

# Predigt vom 03. September 2006 in Wabern

Bernhard Neuenschwander

*Ein andres Gleichnis legte er ihnen vor und sprach: Das Reich der Himmel ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. Doch während die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut dazu mitten unter den Weizen und ging davon: Als aber die Saat sprossete und Frucht brachte, da zeigte sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte des Hausherrn herzu und sagten zu ihm: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er nun das Unkraut? Er aber sagte zu ihnen: Ein feindlicher Mensch hat das getan. Da sagen die Knechte zu ihm: Willst du nun, dass wir hingehen und es zusammensuchen? Er aber sagt: Nein, damit ihr nicht, indem ihr das Unkraut zusammensucht, zugleich mit ihm den Weizen ausrauft. Lasset beides miteinander wachsen bis zur Ernte, und zur Zeit der Ernte will ich den Schnittern sagen: Suchet zuerst das Unkraut zusammen und bindet es in Bündel, damit man es verbrenne; den Weizen aber sammelt in meine Scheune! Mat 13,24-30*

Liebe Gemeinde

Wie steht es um unser Vertrauen in den grossen kosmischen Prozess? Wie steht es um unser Vertrauen, dass unser Universum, unsere Welt, wir Menschen durch das Chaos hindurch in Gott zerfallen und aus Gott durch das Chaos hindurch entstehen? Haben wir wirklich Vertrauen, dass alles, was es gibt, trotz des grossen Gesetzes des Zerfallens (der Entropie) in Gott geborgen ist und aus Gott in Vibration versetzt und zur Kreation von neuen Ordnungen befähigt ist? Haben wir, wenn wir die Zeitung lesen und von unzähligen Dramen überall auf der Welt erfahren oder wenn wir vom Arzt hören, dass unser Kind eine schwere Krankheit hat, das Vertrauen, dass all dies in Gottes Händen gehalten ist und aus seinen Händen zu einem guten Ende gelangen wird?

Das Vertrauen, dass das Schicksal des Einzelnen, das Schicksal von Völkern, ja das Schicksal des ganzen Kosmos in Gott geborgen und aus Gott geschaffen wird, ist das Angebot des christlichen Glaubens. Nichts weniger als das. Ein solches Vertrauen ist ein Ereignis, das uns in unserem Denken, Fühlen und Handeln nachhaltig prägt und verändert. Ein Ereignis, das unser Auffassungsvermögen überfordert, dessen Spur wir aber entdecken können und uns die Richtung weist, in welcher wir weitersuchen können. Und es ist ein Ereignis, dem nachzudenken wir kaum genügend Aufmerksamkeit schenken können.

Gottvertrauen von dieser fundamentalen Art ist keineswegs selbstverständlich und für die Einen oder Andern möglicherweise schon fast ideologieverdächtig. Zu leicht könnte es fatalistisch missverstanden werden und zu resignierter Passivität führen; und zu schnell könnte es als Freipass für egoistisches Handeln missdeutet werden und dazu animieren, zu tun, was man will, weil ja unser kleines Handeln im Angesicht kosmologischer Dimensionen völlig bedeutungslos sei. Beides ist natürlich nicht in meinem Sinn. Mein Anliegen ist statt dessen, uns Menschen als Teil eines Ganzen zu sehen, welches sich in uns verwirklicht. Wenn schon jedes Sandkorn als Teil des Ganzen das Ganze sichtbar macht, wie viel mehr tun wir Menschen dies! Das Ineinander von Gott und Chaos ist unser Wesen; in dieses Ineinander zerfallen wir; aus diesem Ineinander werden wir. An uns liegt es, bei allem, was uns widerfährt, uns in den kosmischen Prozess dieses Ineinanders einzufügen, ihn immer besser wahrzunehmen, ihm mit wachsender Sorgsamkeit zu folgen und uns in ihn zu lassen und aus ihm zu werden.

Neben den grundsätzlichen Bedenken können es aber auch die Erfahrungen unseres Lebens sein, die das Misstrauen gegen ein solches Gottvertrauen wecken. Schon als Säugling beginnen wir damit, die Dinge, die wir erfahren als angenehm oder unangenehm zu markieren,

unsere Welt entsprechend zu bewerten und unser Verhalten demgemäss zu organisieren. Wir lernen, Weizen von Unkraut zu unterscheiden; wir lernen, dass Unkraut dem Weizen schaden kann und dass es Möglichkeiten gibt, das Unkraut zu beseitigen; und wir können entscheiden, dass wir Weizen mit unserem Verhalten systematisch kultivieren und Unkraut nachhaltig bekämpfen wollen. Jedenfalls, wenn es um unseren eigenen Garten geht. In fremden Gärten können wir im Konflikt unter Umständen der umgekehrten Logik folgen: Gegenüber unserem Gegner können wir nicht nur auf die Förderung von Weizen verzichten, wir können bei ihm auch bewusst Unkraut säen.

Spätestens beim letzten Beispiel wird deutlich, dass unser Unterscheidenkönnen von Weizen und Unkraut ein Machtmittel ist, mit welchem wir uns nicht nur unsere eigene Welt aufbauen, sondern auch diejenige von andern Menschen bekämpfen können. Wenn wir in fremden Gärten mit Begehren, mit Neid und Hass, mit bösem Reden und bösen Tun Unkraut säen, dann suchen wir die Zerstörung des Andern, um uns seines Gartens zu bemächtigen. Und weil wir wissen, dass dies auch uns widerfahren kann, selbst wenn wir andern Menschen kein Unkraut gesät haben, fühlen wir uns genötigt, uns gegen alles mögliche Unkraut, das von aussen in unseren Garten eindringen könnte, zu schützen. Wir bauen Zäune, beginnen uns abzuschotten und aggressiv zu bekämpfen, wer auch immer uns mit seinem Unkraut bedrohen könnte. Ob dies nun eine Krankheit oder das Älterwerden und Sterben sei, oder ob es Menschen fremder Kulturen seien oder einfach ungewöhnliche und störende Verhaltensweisen anderer Menschen. Dabei wissen wir ja eigentlich schon, dass die Unterscheidung von Unkraut und Weizen manchmal gar nicht so eindeutig ist. Das vorgetragene Gedicht „Sämann“ von *Hilde Domin* hatte dies ja gezeigt (vgl. dies., *Gesammelte Gedichte* 130): Der leuchtend rote Mohn im Weizenfeld ist eine Freude im Herzen. Wie könnte man ihn aus den Feldern herauslesen, ohne diese zu zerstören? Und wer weiss? Vielleicht schafft er sogar ein ökologisches Mikroklima, das in dieser oder jener Weise nicht nur für ihn selbst, sondern auch für den Weizen von Vorteil ist.

Was also sollen wir nun mit Unkraut tun? Gilt das Sprichwort: Wehret den Anfängen? Offensichtlich lässt sich ein Unheil besser beseitigen, solange es noch klein ist. Ist es einmal gross geworden, wird man ihm kaum mehr Herr und muss fürchten, selber von ihm vernichtet zu werden. Nach dieser Logik versuchen wir der aus Nordamerika in Europa eingedrungenen und im Herbst mit ihren Pollen allergenen Pflanze *Ambrosia* Herr zu werden, die bei uns keine natürlichen Feinde hat, aber unsere Gärten rasch zu überwuchern droht. Dieser Logik folgen aber auch die USA im Kampf gegen den Terrorismus oder in den letzten Wochen Israel in seinen Auseinandersetzungen mit Hamas und Hizbullah. Nach dieser Logik schlucken wir schon bei leichten Infekten Antibiotikum und bringen wir allzu eigenwillige Kinder oder Mitarbeitende auf Kurs. Es ist uns klar, dass wir mit dieser Logik gelegentlich über das Ziel hinausschiessen, aber aus Angst vor der Bedrohung nehmen wir dies in Kauf. Natürlich gäbe es andere Möglichkeiten. Diese laufen jedoch alle darauf hinaus, das Unkraut mehr oder weniger wachsen zu lassen. Und wäre dies denn besser? Wäre dies nicht Ausdruck von Naivität? Kann Gottvertrauen so sein?

Das Gleichnis vom Unkraut im Weizen weiss sehr wohl zwischen beidem zu unterscheiden, und es nimmt durchaus ernst, dass Unkraut für den Weizen ein Problem werden kann; denn es ist als Antwort auf ein Gleichnis im Markus-Evangelium zu verstehen, welches das Matthäus-Evangelium gekannt, aber so nicht aufgenommen hat, nämlich das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat (Mk 4,26-29). In diesem Gleichnis wird ebenfalls erzählt, dass das Himmelreich sei, wie wenn ein Mensch Samen in die Erde wirft, dann schläft und aufsteht, Nacht und Tag, der Samen von selbst aufgeht, Frucht bringt und schliesslich geerntet wird. Vom Unkraut ist in diesem Gleichnis aber nicht die Rede. Es will vielmehr Vertrauen schaffen, dass der Weizen wächst, einfach weil sein Same gesät ist. Das Gleichnis vom Unkraut im Weizen will demgegenüber auch Vertrauen schaffen, weil der Same des Weizen gesät ist. Aber

es tut dies im Wissen, dass auch das Unkraut gesät ist. Es hält also nicht naiv am Vertrauen daran fest, dass der Weizen von selbst wächst, sondern es tut dies im Angesicht der Bedrohung durch das Unkraut.

Seine Botschaft geht freilich in dieselbe Richtung. Es appelliert daran, das Unkraut mit dem Weizen geduldig wachsen zu lassen und darauf zu vertrauen, dass im Letzten – also dort, wo alles durch das Chaos in Gott zerfällt und alles aus Gott durch das Chaos entsteht – das Unkraut verbrannt und der Weizen in Scheunen gesammelt wird. Es ermutigt also zum Vertrauen in die Ernte am Schluss, selbst wenn jetzt auch die störenden Unkräuter wuchern.

Für das Matthäus-Evangelium ist dies eine klare Sache. Es interpretiert ja das Gleichnis nur wenige Verse später (13, 36-43) in seiner allegorischen Weise: der Sämann ist der Menschensohn; der Feind, der Unkraut sät, ist der Teufel; der Acker ist die Welt; der gute Same sind die Söhne des Reichs; das Unkraut sind die Söhne des Bösen; die Ernte ist das Ende der Welt; die Schnitter sind die Engel. Das Gleichnis ist für ihn insofern ein Beispiel dafür, dass das kosmische Drama zwischen Gott und Teufel auf jeden Fall für Gott ausgehen wird. Aber für uns heute? Ist für uns die Sache auch so klar?

Gewiss: Wenn wir die Zeitung lesen oder wenn wir von Schicksalsschlägen heimgesucht werden, kann es uns schwer fallen, das Vertrauen in Gott zu behalten. Und wenn wir uns bedroht fühlen und die Möglichkeiten zur Verteidigung haben, neigen auch wir dazu, rasch mit schwerem Geschütz aufzufahren und den Gegner möglichst eindeutig ausser Gefecht zu setzen. Es braucht viel innere Souveränität und Grösse, der Versuchung zu widerstehen, dies sofort und ohne viel zu überlegen zu tun: Es braucht das Gottvertrauen, das Gott selbst in seine Schöpfung hat; das Vertrauen, dass *jedes* Problem, was auch immer es sei, durch das Chaos hindurch in Gott zerfallen und aus Gott durch das Chaos hindurch als kreative Lösung auferstehen kann; das Vertrauen, dass das Unkraut *auf diese Weise* in Gott verbrannt und der Weizen in Scheunen gesammelt wird. Natürlich mag uns ein energisches Einschreiten gegen das Unkraut oft das Naheliegendste scheinen. Doch Herr werden wir über das Unkraut ja dennoch nie. Unkraut findet immer wieder Wege, hier oder dort in unseren Garten einzudringen. *Weiser ist es deshalb, mit dem Unkraut leben zu lernen und darauf zu vertrauen, dass das Chaos in Gott gehalten ist und dass Gott im Chaos gegenwärtig ist.* Auf diese Weise lassen wir nicht nur Weizen und Unkraut wachsen, sondern auch die göttliche Weisheit, durch die das Chaos zerfällt und organisiert wird.

Der direkteste Weg ist nicht immer der schnellste, der härteste Eingriff gegen das Unkraut nicht immer der wirksamste. Was als Abkürzung gemeint ist, kann ein endlos langer Weg werden; was als Umweg hingenommen und akzeptiert wird, kann zu einem raschen Ergebnis führen. Wenn unser Gleichnis uns dazu ermutigt, das Unkraut im Weizen wachsen zu lassen, will es uns gewiss nicht zum naiven, gleichgültigen oder verantwortungslosen Laissez-faire verführen. Vielmehr will es uns zum „Umweg“ in das Grosse Vertrauen ermuntern: zum Vertrauen, das Gott in alles hat, was es gibt; zum Vertrauen, dass wir uns von diesem Vertrauen Gottes durchdringen lassen können; zum Vertrauen, das seine Weisheit in uns wachsen lässt und uns zeigt, wie im Ineinander von Gott und Chaos das Unkraut verbrannt und der Weizen in die Scheunen gesammelt wird. Es will uns also Mut machen, nicht der Angst zu erliegen und selber das Zepter gegen das Unkraut in die Hand zu nehmen, sondern das Vertrauen in die Weisheit Gottes wachsen zu lassen, in welchem sich das Chaos so zurecht rückt wie es sein muss und uns klar wird, was wir zu tun und was wir zu lassen haben. Beten wir also, dass Gott uns hineinnehme in sein Grosse Vertrauen, auf dass auch wir gegen Unkraut nicht ängstlich und unbesonnen überreagieren, sondern mit der Weisheit, die im Gottvertrauen gründet. Amen.